

Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **26 (1970)**

Heft 1

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

LOTHAR COENEN u. a., *Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament*.
1. (Lieferung 1–5, Abendmahl-Glaube.) Wuppertal, R. Brockhaus, 1967.
XXXI+575 S. Pro Lief. DM 16.80.

Es ist erfreulich, daß in dieser Zeit verspäteter Publikationen die Erscheinung des Theologischen Begriffslexikons noch verhältnismäßig gut vorangehen konnte. In den sieben mir vorliegenden Lieferungen (darunter zwei von Band 2) sind schon 224 der etwa 550 geplanten Einzelartikel behandelt worden.

Eine zusammenfassende Würdigung wird der Fertigstellung dieses Werkes vorenthalten. Es kann aber zuversichtlich gesagt werden, daß die ersten positiven Eindrücke sich weiterhin verstärkt haben.

Ich habe in einer früheren Besprechung darauf hingewiesen, daß das Begriffslexikon kein Klein-Kittel ist. Dies möchte und sollte es nie sein. Kittel bleibt das unentbehrliche wissenschaftliche Hilfsmittel für einen jeden, der ernstlich Theologie treiben möchte. Ich habe aber auch angedeutet, daß in gewissen Hinsichten das Begriffslexikon seinem teils älteren, teils jüngeren, jedenfalls größerem Bruder gegenüber sogar einige Vorteile bietet. Der theologische Forscher wird es als Einleitung und gelegentlich (besonders in bezug auf das neueste Forschungsmaterial) als Ergänzung zu Kittel gebrauchen können. Der Pfarrer mit seinem übervollen Programm und der interessierte Laie wird stets dankbar zu diesem zuverlässigen Bädeler in der theologischen Begriffswelt des Neuen Testaments greifen.

Eines muß noch gesagt werden: Man bekommt den Eindruck, daß die Einzelartikel allmählich ausführlicher werden. Es ist bemerkenswert, daß die durchschnittliche Länge der Artikel in der ersten Lieferung 2,2 Seiten war, während sie in der dritten schon 2,8 und in der sechsten 3,6 ist (in der siebten freilich ist die Länge 2,5 Seiten). Diese größere Ausführlichkeit braucht natürlich kein Nachteil zu sein (vgl. z. B. den guten Überblick über das Abendmahl unter dem Stichwort «Herrenmahl»). Sie könnte auch bloß mit der natürlichen Aufeinanderfolge der Artikel zusammenhängen. Und Statistiken sind oft irreführend! Ein übrigens gut orientierender Artikel wie z. B. derjenige über ginōskō (11 Seiten!) überschreitet jedoch, wie es mir scheint, den ursprünglichen Skopus des Lexikons als eines übersichtlichen Nachschlagewerkes. Dies ändert aber nichts daran, daß sich das Theologische Begriffslexikon schon einen eigenen Platz auf dem modernen theologischen Büchermarkt erworben hat. Den kommenden Lieferungen wird gerne entgegengesehen.

André B. du Toit, Hillcrest, Pretoria

KARL MALY, *Mündige Gemeinde. Untersuchungen zur pastoralen Führung des Apostels Paulus im 1. Korintherbrief*. = Stuttgarter Biblische Monographien, 2. Stuttgart, Katholisches Bibelwerk, 1967. 272 S. DM 28.–.

In der Apostelzeit und auch in unserer Gegenwart gefährden falsche religiöse Vorstellungen die Einheit der Gemeinde. Das Problem des missionari-

schen Gemeindeaufbaus bedarf einer sorgfältigen exegetischen Grundlagenforschung. Dieser Aufgabe hat sich Karl Maly in seinem Buch über den 1. Korintherbrief in theologischer und kirchlicher Verantwortung unterzogen. Seine Würzburger Dissertation von 1965/66 leistet einen überaus wertvollen Beitrag inmitten der Unsicherheit pastoraler Gemeindeleitung in der säkularisierten Umwelt. Die Mündigkeit der Gemeinde sieht er in der ihr geschenkten pneumatischen Wirklichkeit der Berufung Gottes. Im 1. Abschnitt, «Verkündigung und Verkündiger» (S. 15–92), zeigt Maly an Hand von 1. Kor. 2 und 3 die Verfälschung der Heilsbotschaft in der Verkündigung des Apollos zur Weisheitslehre. Die daraus resultierende Gruppenbildung in der korinthischen Gemeinde war das Ergebnis mangelhafter pneumatischer Gesinnung. Nur der Geist Gottes schenkt das Verstehen der göttlichen Weisheit, die objektiv-inhaltlich die Heilstat im Kreuzestod und in der Auferstehung Jesu und formal das Ereignis der Begegnung mit Christus im gemeindeaufbauenden Kerygma ist. Der Geist Gottes führt die Gemeinde in die Reife und Mündigkeit und macht sie frei von der Überschätzung ihrer Verkündiger. Der 2. Abschnitt, «Die Frage des Fleischgenusses vom Götzenopfer» (S. 93–175), behandelt die Kapitel 8 bis 10 des 1. Korintherbriefs. Die strittige Fleischfrage bedroht den innergemeindlichen Frieden. Die Gnosis der Starken ist das Gewissen der Schwachen. Die Eucharistie als die somatische Einigung der Glieder der Gemeinde mit Christus gibt die Kriterien in der Beurteilung der Frage. Die Eucharistie als Verkündigung des Herrn führt die Gemeinde in eine gelebte Brüderlichkeit. Die Mündigkeit bewährt sich in der Liebe. Mit dem 3. Abschnitt, «Das geistgewirkte Wort im Gemeindegottesdienst» (S. 176–250), der 1. Kor. 12–14 betrachtet, wird gezeigt, daß die autonome Glossolie gegenüber der nicht autonomen Prophetie für den Gottesdienst nur einen beschränkten Wert besitzt. Gegenüber der Überdeckung des Wesens des Wortgottesdienstes durch das ekstatische Pneumatikertum besteht die Mündigkeit der Gemeinde in dem Beitrag aller Charismen für den Aufbau der missionarischen Gemeinde. Der Ursprung aller Charismen liegt in dem einen Pneuma als des Existenzgrundes der Gemeinde. Die Beschäftigung mit Malys Buch schärft in hervorragender Weise die Verantwortung exegetischer Theologie für den pastoralen Dienst in der Kirche heute.

Hans-Joachim Kosmahl, Westensee über Kie

GREGORY DIX, *The Treatise on the Apostolic Tradition of St. Hippolytus of Rome*. Reissued with corrections, preface and bibliography by Henry Chadwick. London, S.P.C.K., 1968. lxxxii (Zusatz S. a–p) + 90 S. Sh. 30/–.

Die erste Auflage dieser kritischen Ausgabe von Hippolyts Kirchenordnung erschien im Jahre 1937. Mittlerweile (1963) veröffentlichte B. Botte eine weitere Ausgabe dieses wichtigen Dokuments des kirchlichen Gemeindelebens in Rom zu Beginn des 3. Jahrhunderts. Nichtsdestoweniger hat die Ausgabe von G. Dix ihren Wert behalten. Es ist deshalb sehr zu begrüßen, daß sie jetzt in zweiter Auflage vorliegt.

Darin findet sich eine von H. Chadwick verfaßte Vorrede, die über die Entwicklung der Forschung seit der ersten Auflage orientiert¹. Eine Einführung von G. Dix unterrichtet in glänzender Weise über alle mit der Kirchenordnung Hippolyts zusammenhängenden historischen und textkritischen Fragen. Der Hauptteil bietet den Text der Kirchenordnung in englischer Übersetzung. Außerdem wird die lateinische Übersetzung des Dokuments, soweit vorhanden, im Urtext wiedergegeben, ebenso die einschlägige griechische Überlieferung; die anderssprachigen alten Übersetzungen werden, soweit nötig, auf englisch angeführt. Ein kritischer Apparat orientiert über abweichende Lesarten. So bekommt der Leser ein umfassendes Bild des vorhandenen Textmaterials und damit einen authentischen Zugang zu diesem grundlegenden Schriftstück. Die Dixsche Ausgabe von Hippolyts Kirchenordnung wird für die wissenschaftliche Forschung unentbehrlich bleiben.

Martin Künzi, Bleienbach, Kt. Bern

ROBERT F. EVANS, *Four Letters of Pelagius*. London, Adam & Charles Black, 1968. 134 S. 25 s.

Schon 1934 hatte G. de Plinval die These vertreten, daß u. a. die vier Schriften *Epistola ad Celantiam*, *De divina lege*, *De virginitate* und *De vita christiana* aus der Feder von Pelagius stammen. Die Richtigkeit dieser These war von mehreren Seiten bestritten worden (besonders von I. Kirmer und J. Morris), da sie offensichtlich methodisch nicht genügend gesichert war. Nach langjährigen Vorarbeiten (schon seine Yale-Dissertation von 1959 war diesem Thema gewidmet) legt nun Evans eine neue Verteidigung der Plinval'schen These vor, die wohl die Zweifel der meisten Kritiker beseitigen wird. Die Untersuchung bringt nicht nur sehr zahlreiche inhaltliche Parallelen zwischen den 4 Briefen und den echten Pelagiusschriften (vor allem *Epistola ad Demetriadem*, Pauluskommentar) bei, sondern unterzieht auch deren sprachliches Gewand (Vokabular, Syntax, Stil) einer gründlichen vergleichenden Studie; der Vergleich der Bibelzitate bestätigt ebenfalls die These. Das vorgelegte Beweismaterial ist so ausgedehnt und stichhaltig, daß man die vier Briefe in Zukunft als Pelagiusschriften wird ansprechen dürfen.

Willy Rordorf, Neuchâtel

FRANZ XAVER SEPELT und GEORG SCHWAIGER, *Geschichte der Päpste von den Anfängen bis zur Gegenwart*. München, Kösel-Verlag, 1964. [Neudruck 1968]. 572 S., 68 Tafeln. DM 25.-.

Der seinerzeit in München tätige Kirchenhistoriker Seppelt hat mit seinem Schüler und Kollegen Schwaiger eine mehrbändige Geschichte der Päpste veröffentlicht. Hier handelt es sich um eine Zusammenfassung davon, die Seppelt 1949 in fünfter Auflage und Schwaiger 1964 in ganz neuer Be-

¹ Nachher erschienen ist die Basler Dissertation von J. Stam, *Episcopacy in the Apostolic Tradition of Hippolytus* (1969).

arbeitung herausgab. Sein anerkannt meisterlicher Bericht setzt mit Petrus ein und hört mit Paul VI. auf.

Ein protestantischer Leser notiert mit besonderer Dankbarkeit die historische Objektivität, mit der heikle Fragen behandelt werden. Das gilt z. B. für die Anfänge des Papsttums, die Verweltlichung der Renaissancepäpste, die Reaktion eines Luther und die Stagnation unter Pius IX. Überhaupt sind die persönlichen Portraits und die historischen Überblicke ungewöhnlich anregend und instruktiv. Trotz des großen Umfangs ist das Buch finanziell erschwinglich und literarisch leicht zugänglich. Es enthält auch Register sämtlicher Päpste und anderer Personen sowie prächtige Bilder.

Bo Reicke, Basel

JAKUES COURVOISIER, *Zwingli, théologien réformé*. = Cahiers théologiques, 53. Neuchâtel, Delachaux et Niestlé, 1965. 100 S.

FRITZ SCHMIDT-CLAUSING, *Zwinglis Humor*. Frankfurt, Otto Lembeck, 1968. 48 S. DM 3.60.

FRITZ SCHMIDT-CLAUSING, *Zwinglis Kanonversuch*. Frankfurt, Otto Lembeck, 1969. 110 S. DM 4.80.

Es ist erfreulich, daß das mit großen Feiern eröffnete Zwingli-Jahr auch einige Früchte theologischer Studien zeitigt. Scheinen die hier vorgelegten drei Hefte zwar an Umfang gering – große kirchengeschichtliche Studienwerke werden, zu Recht, gewöhnlich noch immer unabhängig von Zentenarfeiern verfaßt –, so lohnt sich ihr Studium um so mehr für den, der die Zeit für die großen Standardwerke über Zwingli nicht aufbringt.

Wer einen ebenso knappen wie soliden Überblick über Zwinglis Theologie sucht, der greife zu den von dem bekannten Genfer Reformationsgeschichtler Courvoisier 1961 am «Theological Seminary» in Princeton gehaltenen Vorlesungen, welche hier gedruckt seit 1965 vorliegen. Nach einer biographischen Einführung erfolgt die Darlegung des reformatorischen Ansatzes und Anliegens Zwinglis unter den Themen «Wort Gottes», «die christologische Achse», «die Kirche», «die Sakramente» sowie das Verhältnis von «Kirche und Staat». Die Meinung dabei ist selbstverständlich nicht die, daß damit eine vollständige Theologie Zwinglis abgesteckt sei, sondern lediglich «brièvement indiqués, quelques points importants de la théologie de Zwingli» (S. 100).

Mehr in die menschlich-psychologische Eigenart des Reformators führt F. Schmidt-Clausing mit seiner Anthologie, die von «Zwinglis Humor» Zeugnis ablegen soll. «Humor» darf hierbei freilich nicht mit der fein differenzierten Vielschichtigkeit seines heutigen Wortsinns buchstabiert werden. Vielmehr sind es eher philologische Wortspiele nach Humanistenart oder gar unbehauene und listige Spässe von der Art, die Luther bei den allzu Feinen in Verruf gebracht haben, die jedoch, wie Beispiel lehrt, zum allgemeinen Sprachreservoir des 16. Jahrhunderts – und nicht nur dieses – gehörten. Man würde das Fazit des vom Autor fleißig zusammengetragenen und liebevoll kommentierten Materials überschätzen, wenn man in Zwingli nun einen

großen, bislang verkannten Humoristen erblicken wollte. Er erweist sich darin vielmehr als wahrer Humanist, dem nichts Menschliches und darum auch Humor und Selbstironie nicht fremd sind.

In der gleichen Reihe des Lembeck-Verlags erschien auch die vom 19. bis 22. August 1523 niedergeschriebene «De canone missae epichiresis», ebenfalls von Schmidt-Clausing übersetzt und kommentiert. Diese «erste liturgietheologische Untersuchung der Reformation» (S. 3) wäre freilich – um Mißverständnisse auszuschließen – im Titel besser vollständig übertragen worden. «Kanonversuch» läßt für den Uneingeweihten eher an Marcion als an den römischen Meßkanon denken. Diese Schrift Zwinglis verdient es in der Tat, der Vergessenheit entrissen und durch die Übersetzung einem breiteren Publikum zugänglich gemacht zu werden. Hat hier Zwingli doch, nicht nur früher als Luther seine weitaus berühmteren Liturgiereformen, durchaus originell eine eingehende Kritik des Meßkanons vorgelegt, der man das Feuer der ersten, enttäuschten Liebe noch heute ansieht; er hat darüber hinaus auch in eine Richtung gewiesen, in die erst die jüngste römisch-katholische Liturgiereform entscheidende Schritte unternommen hat, worauf der Herausgeber mit Recht hinweist (S. 4f.). Zwingli offenbart sich hier von verschiedenen Ansätzen her als Luther durchaus ebenbürtiger Theologe, in der Methode historisch-kritischen Fragens ist er ihm und seiner Zeit sogar teilweise weit voraus.

Karl Hammer, Delémont

FELIX LEHNER, *Freiheit in Wirtschaft, Staat und Religion. Die Philosophie der Gesellschaft von Charles Secrétan (1815–1895)*. Zürich, Orell Füssli Verlag, 1967. 207 S. Fr. 22.80.

Das westschweizerische und französische Geistesleben des 19. Jahrhunderts ist durch Charles Secrétan maßgebend beeinflußt worden. In seiner Waadtländer Heimat steht er bis heute in hohem Ansehen. Edmond Grin hat 1930 in sorgfältiger Darstellung Secrétans denkerische Arbeit geistesgeschichtlich untersucht und eingeordnet («Les origines et l'évolution de la pensée de Charles Secrétan»). Im deutschen Sprachgebiet hat Secrétan jedoch bis heute kaum die seiner philosophischen Lebensleistung gebührende Beachtung gefunden. Felix Lehnert's Buch hat das große Verdienst, ihn erstmals einem deutschsprachigen Leserpublikum nahezubringen. Es geht Lehner offensichtlich vor allem darum, Secrétans bleibende Bedeutung im sozial-ethischen Bereich aufzuweisen. Nach einer instruktiven Skizze von Secrétans Lebensgang läßt er in den drei Hauptkapiteln diesen selber sehr reichlich zu Worte kommen. (Einige Wiederholungen und Häufungen sehr ähnlicher Äußerungen hätten sich wohl vermeiden lassen.) Es wird deutlich, wie leidenschaftlich bewegt der Waadtländer Denker zeitlebens die gesellschaftlichen und geistigen Veränderungen seiner Zeit verfolgt hat. Seine Reflexionen bewegen sich dabei durchaus nicht bloß im ideellen Bereich, sondern er bemüht sich in der Betrachtung etwa des wirtschaftlichen und sozialen Umbruchs in auffallender Weise um sachkundige Konkretion. In mancher Beziehung ist er seiner Zeit weit voraus, so etwa in seinem entschiedenen Plädoyer für die gesellschaftliche und politische Gleichberechtigung der Frau. Unverkennbar

ist seine Verwurzelung im idealistischen Denken, aber auch der prägende Einfluß, den Alexandre Vinet auf seine geistige Entwicklung und seine Glaubenshaltung ausübte. Gegenüber dem positivistischen Zeitgeist des späten 19. Jahrhunderts fühlte er sich als Philosoph zum Apologeten eines christlichen Weltverständnisses berufen. Er war überzeugt, daß nur aus einer solchen Grundhaltung heraus in allen Lebensbereichen Freiheit und Solidarität (die echten Anliegen von Liberalismus und Sozialismus) ins rechte Gleichgewicht kommen könnten. In einem sehr knapp gehaltenen Schlußabschnitt wird Secrétan schließlich mit einigen seiner Zeitgenossen (Amiel, Burckhardt, Mill, Marx, Kierkegaard) sowie im Blick auf die heutige Problematik mit Niebuhr, Marcel und Tillich konfrontiert. Hier bleibt notgedrungen manches sehr fragmentarisch. Es gelingt aber dem Verfasser, etwas von der Faszination und Anregung zum Weiterdenken, die ihm die Beschäftigung mit Secrétan offensichtlich bedeutet hat, auf den Leser zu übertragen.

Andreas Lindt, Basel

KURT GUGGISBERG, *Bernische Kirchenkunde*. Bern, Paul Haupt, 1968. 622 S. Fr. 30.—

Das vorliegende Werk des Berner Kirchenhistorikers ist die Fortsetzung der 1958 erschienenen Berner Kirchengeschichte. Der Verfasser berichtet über die Entwicklung des kirchlichen und religiösen Lebens im Kanton Bern seit 1914 und geht dabei eingehend auf die Organisation der Kirche, auf ihre Ämter, auf die Amtshandlungen und die Seelsorge ein. Mit interessanten Einzelheiten beleuchtet er die Volksfrömmigkeit (Reste von Aberglauben) und das Verhältnis des Kirchenvolks zu Bibel und Bekenntnis. Gründlich behandelt er dann die Jugendprobleme (Unterricht, Jugendarbeit) und die theologische Arbeit, die außer- und innerhalb der theologischen Fakultät geleistet wird. Er orientiert über das Verhältnis von Kirche und Welt und über die politischen und sozialen Probleme, welche die Berner Kirche in den letzten Jahrzehnten beschäftigt haben (u. a. Kommunismus, Sport, Jurafrage). Der Blick des Verfassers ist nicht auf die Landeskirche eingengt: ihr Verhältnis zu Mission und Ökumene ist ihm ebenso wichtig wie die freikirchlichen und außerkirchlichen religiösen Gruppen, die im Kanton vorhanden sind. — Man kann die Berner Kirche nur beneiden um diese eingehende und kenntnisreiche Analyse ihrer Verhältnisse und Probleme! Besonders die Praktische Theologie ist an solchen empirischen Darstellungen der kirchlichen Situation in einem begrenzten Gebiet interessiert, wenn sie sich in Homiletik, Katechetik und Poimenik um wirklichkeitsgerechte (und nicht bloß um spekulativ konstruierte) Einsichten und Anweisungen bemüht.

Walter Neidhart, Basel

URBAN FORELL, *Wunderbegriffe und logische Analyse. Logisch-philosophische Analyse von Begriffen und Begriffsbildungen aus der deutschen protestantischen Theologie des 20. Jahrhunderts*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1967. 461 S. DM 48.—

Die Untersuchung des schwedischen Religionsphilosophen Urban Forell unterscheidet sich von den zahlreichen Abhandlungen, die sich um Klärung

von Phänomen und Begriff des Wunders bemühen, dadurch, daß sie es unternimmt, diese Bemühungen selber zum Gegenstand ihrer Forschung zu machen. Sie tut dies vom Standpunkt der mathematischen Logik und der auf ihr aufbauenden analytischen Philosophie. Beide Disziplinen haben während der letzten Jahrzehnte einen erstaunlichen Aufschwung genommen. Die Anwendbarkeit ihrer Begriffe und Verfahrensweisen zeigte sich auf immer mehr Gebieten. So lag der Versuch gewissermassen in der Luft, danach methodisch zu fragen, was denn die analytische Philosophie in der Arbeit an theologischen Texten ausrichten könne, «um Begriffe und Gedanken in den Texten zu präzisieren und rational zu rekonstruieren». Als Material für seine Untersuchung wählte der Verfasser ein Gebiet, «das sachlich-thematisch sowohl wie sprachlich, national, zeitlich und konfessionell einigermaßen abgegrenzt und geschlossen ist»: die Diskussion um den Wunderbegriff in der deutschsprachigen, evangelisch-theologischen Literatur im 20. Jahrhundert (S. 5).

Diesem Werk gerecht werden zu wollen, setzt im Grunde eine intime Kenntnis der neuen Wissenschaftszweige der mathematischen Logik und der Semantik voraus. Der Verfasser selber bekennt, daß er nicht in der Lage gewesen wäre, dieses Buch zu schreiben, ohne in jahrelanger Arbeit und beraten durch einen ganzen Stab von Fachgelehrten umfassende philosophische Studien zu treiben (S. 6). So ist er denn sichtlich darum bemüht, auch dem Leser, der keine oder nur wenige Vorkenntnisse hat, das neue, ihm fremde Gebiet zu erschliessen: Zahlreiche Verweise auf die neuere logische und analytisch-philosophische Literatur in den Fußnoten sollen eine überwiegend «pädagogische Funktion» erfüllen (S. 22). Für jede dieser Hilfen dankbar, wird man die Lektüre dieses hochgeschätzten Werkes gleichwohl alles andere als einfach finden. Vielleicht gewinnt einen Zugang zu ihm am ehesten, wer sich vergegenwärtigt, daß die moderne Logik seit Tarski zwei Sprachebenen unterscheidet. Den Begriff «wahr» etwa nimmt sie als einen solchen, der nicht der Objektsprache angehört, in der wir Aussagen über Dinge formulieren, sondern als einen, der der sog. Metasprache zuzurechnen ist, die ihrerseits Aussagen über die Objektsprache macht. Denn während, wie schon die Antike wußte, im Bereich der Alltagssprache der uns normalerweise leitende Begriff von Wahrheit antinomisch ist, da er hier zur Ableitung einander widersprechender Sätze führt, vermag die Semantik (nach dem Schema: die durch «P» bezeichnete Aussage ist wahr, dann und nur dann wenn P) den Wahrheitsbegriff für formalisierte Sprachen exakt und widerspruchsfrei zu bestimmen.

Haben wir Forell richtig verstanden, dann ist es die Faszination, die von dieser methodischen Möglichkeit zur Klärung und Präzisierung der Sprache ausgeht, die ihn ursprünglich bestimmte, die Methoden und Begriffe der mathematischen Logik sowie der auf ihr fußenden analytischen Philosophie auch einmal auf die Diskussion über den Wunderbegriff zur Anwendung zu bringen. Konsequenter verzichtet er darauf, eigene Definitionen von «Wunder» zu geben oder eigene Behauptungen über Wunder aufzustellen. Vielmehr erfolgt seine Begriffsanalyse «gänzlich auf Grund von Definitionen und Aussagen oder Versuchen zu Definitionen bei anderen Verfassern», deren

Texte ihm das Material darstellen, «das als Beispiele diejenigen Kategorien belegt, die die Begriffsanalyse aufstellt» (S. 13). Eben dieses Material aber befindet sich auf der logischen Stufe der Alltagssprache, «sofern die logische Form und Struktur der Sätze zum größten Teil getarnt und verborgen ist und nur in einer unvollständigen und unklaren Weise von diesen Sätzen exhibiert wird» (S. 138). Wenn der Verfasser ihm gegenüber die «Sprache der logischen Schemata und der erklärenden Darstellungen zu diesen Schemata» spricht, dann weil er eine der Hauptaufgaben seiner Untersuchung darin erblickt, «die logische Form und Struktur derjenigen Sätze aus dem Material, die überhaupt analysiert werden, zu explizieren soweit dies erforderlich ist, um die logische Struktur der Bestimmungselemente und die logischen Beziehungen der Bestimmungselemente zu verschiedenen Wunderbegriffen (Teil II–IV) und um die Arten der Begriffsbildung (Teil I) zu analysieren» (S. 14f.). Die Erklärung der logischen Struktur von Sätzen aus dem Material führt einerseits «zu einer Präzisierung dieser Sätze auf solche Punkte, die von zentralem logischen Interesse sind», andererseits zu einer «rationalen Rekonstruktion im Verhältnis zum Material» – eine Aufgabe, die der Verfasser namentlich dadurch löst, daß er systematische Disjunktionen aufstellt, «die je eine Reihe verschiedener Alternativen von Kategorien, Begriffen oder Sätzen umfassen» (S. 15).

Entsprechend der gleicherweise didaktisch wie philosophisch analytisch gerichteten Absicht ist der Aufbau des Buches geartet: Der 1. Teil enthält sowohl eine Darstellung der logisch-semantischen Analysentermini des Verfassers wie eine Analyse derjenigen Textbeispiele, «in denen Kriterien als Ausgangspunkt für Bestimmungen von Wunderbegriffen und Momente von Begriffsbildungen aufgestellt werden oder implizite enthalten sind» (S. 16). Der 2. Teil behandelt solche Bestimmungselemente in Wunderbegriffen, die sich auf den Wundertäter, sein Handlungsmotiv sowie das Ergebnis des Wunders beziehen, der 3. Teil demgegenüber jene Bestimmungselemente, die den Beobachter des Wunders, sein Erlebnis und seinen Erkenntnisstand betreffen. (In diesem Abschnitt wird in einer außerordentlich aufschlußreichen Untersuchung der Begriff der Nichtobjektivierbarkeit analysiert, den Rudolf Bultmann in die Diskussion einführte (S. 319ff.)). Der 4. Teil schließlich erörtert den Zeichenbegriff nach seinem Charakter und seiner Funktion als das Bestimmungselement in den Wunderbegriffen, das diesen letzten Teil mit den vorangegangenen Teilen zu einer Art von systematischer Einheit verknüpft, wobei die Kommunikation zwischen dem Wundertäter als Absender des Wunderzeichens und dem Beobachter als seinem Empfänger den übergreifenden Gesichtspunkt bildet.

Heben wir nochmals hervor: Das Buch von Urban Forell ist weder ein theologisches noch ein geistesgeschichtliches, sondern ein logisch-semantisches Werk, das sich in strenger Bescheidung auf seine besondere Methode und die sich aus ihr ihm ergebende Aufgabe einer logischen Analyse und Klärung im Umlauf befindlicher Wunderbegriffe jedem ihm fremden Interesse mit Nachdruck versagt. Man mag gleichwohl die Frage stellen, ob die vom Verfasser mit imponierendem Scharfsinn, ja nachgerade virtuos gehandhabte Applikation des neuen Verfahrens auf theologische Texte vom

Standpunkt der Theologie aus als legitim oder illegitim bezeichnet werden müsse. Forell hat insofern hierauf eine sehr klare Antwort gegeben, als er zum Gegenstand seiner Studie ausdrücklich nicht theologisch-kerygmatische Texte wählte (die Auffassung der Bibel wird nur «in oratio obliqua» angeführt, (S. 21), sondern Texte der theologisch-wissenschaftlichen, oder weniger mißverständlich: der religionsphilosophischen Reflexion. Daß auf diese letzteren die Methoden der mathematischen Logik und der Semantik zur Anwendung kommen, um sie im Hinblick auf ihre Aussagewahrheit zu größerer Klarheit zu bringen, wird man nur uneingeschränkt bejahen können. Es gilt, sich nicht an der Begrenztheit des Versuches der analytischen Philosophie zu stoßen, der niemals davon abstrahieren kann, daß er sich auf die natürliche Sprache stützt; es gilt, die Möglichkeit zu erkennen und zu bejahen, die er in dieser Begrenztheit enthält und gewährt: In der Sprache der logisch-semantischen Analyse sind Eindeutigkeit und Exaktheit erreichbar, ja hier – auf der Ebene der metasprachlichen Reflexion – wird jeder, der seine Sprache nach ihrem Verhältnis zu den von ihr intendierten Gehalten methodisch bedenkt, sich allererst ihrer Möglichkeiten (wie Nicht-Möglichkeiten) bewußt. Es steht damit in engstem Zusammenhang, daß das Werk von Urban Forell nach Absicht und Aufbau zwar vorgestellt, nach seiner streng rationalen Substanz indessen nicht eigentlich wiedergegeben werden kann. Es ist darauf angelegt, zunächst Stück um Stück nachgedacht zu werden. Wer sich dieser Mühe unterzieht, wird unzweifelhaft auf seine Kosten kommen: Er hat nicht nur schärfer, exakter und umsichtiger denken gelernt; er hat in Wahrheit die Stufe der logischen Reflexion beschritten, die in unserer Ära der von Computern gesteuerten Raumfahrt voller Verheißung und Zukunft ist. Daß es auch den Theologen dazu einlädt, an dem ihm von der Materie her vertrauten Beispiel der logischen Analyse der Wunderbegriffe weithin erstmals eben diesen Schritt zu tun, darin vor allem sind wir geneigt, das Verdienstvolle dieses bedeutenden Werks zu erblicken.

Dietrich Braun, Berlin

THEODOR LORENZMEIER, *Exegese und Hermeneutik. Eine vergleichende Darstellung der Theologie Rudolf Bultmanns, Herbert Brauns und Gerhard Ebelings*. Hamburg, Furche Verlag, 1968. 232 S. DM 28.–.

Der Verfasser will mit seiner Untersuchung für die führenden Vertreter der existentialen Interpretation R. Bultmann, H. Braun und G. Ebeling Verständnis wecken. Diesen Theologen kommt insofern besondere Bedeutung zu, als sie seiner Meinung nach mittels der Hermeneutik die Kluft zwischen Exegese und Dogmatik zu überwinden vermögen. Er stellt die Gemeinsamkeiten, Differenzen und Gegensätze ihrer Theologie heraus und bespricht sie auch kritisch. Sie stimmen vor allem überein in ihrer Forderung nach Entmythologisierung des Neuen Testaments. Dabei führt H. Braun die Forderung R. Bultmanns insofern konsequent weiter, als er auch den theistischen Gottesbegriff als ein Mythologoumenon ansieht und stattdessen vom Gehalten- und Gefordertsein der menschlichen Existenz («ich darf» und «ich

soll») spricht. Sie unterscheiden sich im besonderen in ihrer Stellung zur Frage nach dem «historischen Jesus». Während R. Bultmann sich auf das bloße «Daß» des Gekommenseins Jesu beschränkt, stellt H. Braun Jesus als den heraus, der sich durch die Radikalität seiner Forderung und Begnadigung von der antiken Religionsgeschichte unterscheidet, und beansprucht G. Ebeling Jesus als «Zeugen des Glaubens». Die Untersuchung mündet in die Darstellung des Verhältnisses von Gott und Mensch bei den drei Theologen. Während R. Bultmann von Gott nur im Betroffensein durch den jeweiligen Akt der Begegnung spricht, ist für H. Braun Gott eine Chiffre für das Beanspruchtsein durch den Mitmenschen, in dem er je und dann «geschieht». G. Ebeling hält im Gegensatz zu ihnen am Person-Sein Gottes fest, weil Gott nur als Du zur Sprache kommen kann.

Kritisch bemerkt Lorenzmeier, daß bei allen drei Theologen die Soziologie nicht zur Kenntnis genommen wird, so daß vor allem keine Auseinandersetzung solcher Theologie mit der marxistischen Philosophie möglich wird. Diese ist aber notwendig, wenn die Theologie nicht in «geistiger Isolierung» verkümmern soll (S. 188). Über diese Kritik von Lorenzmeier hinaus wäre festzustellen, daß nicht nur die Gesellschaft, sondern auch die außermenschliche Schöpfung bei diesen Theologen nicht in den Blick kommt. Letztere kann nicht in den Blick kommen, wenn Gott nur in der Rede vom Menschen «wirklicher Gott» ist (R. Bultmann), wenn Gott nur in der Begegnung von Mensch und Mitmensch «geschieht» (H. Braun) oder nur im «Wortgeschehen» präsent wird (G. Ebeling).

Bemerkt sei noch, daß Lorenzmeier auf den Begriff «eschatologisch» verzichten will, weil er «heute eher verwirrend als klärend» wirke (S. 109). Dabei ist aber zu beachten, daß dieser Begriff häufig im Neuen Testament gebraucht und von den Vertretern der existentialen Interpretation laufend im Munde geführt wird. Daß er heute in der Tat «eher mystifizierend als erhellend ist», ist letztlich darauf zurückzuführen, daß er wie auch der Begriff «kerygmatisch» von der «modernen» Theologie so sehr «problematisiert» (S. 126) wurde, daß er keinen präzisen Inhalt mehr haben kann und damit unbrauchbar wird. Durch solche übertriebene Problematisierung geschieht also eine Aushöhlung der biblischen Begriffe und damit auch der neutestamentlichen Verkündigung.

Lorenzmeier hat mit seiner Untersuchung das Verdienst erworben, ein Stück jüngster Theologiegeschichte geliefert zu haben, das zur Überwindung der Einseitigkeit und Verkürzung der biblischen Verkündigung durch die heutige Theologie anreizt.

Helmut Wenz, Bad Lauterberg

JÜRGEN MOLTSMANN, *Perspektiven der Theologie. Gesammelte Aufsätze*. München, Chr. Kaiser, Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1968. 292 S.

Der erste Teil des Buches behandelt überwiegend die Frage des im Worte sich vergegenwärtigenden und theologische Perspektiven eröffnenden Gottes. Der zweite Teil beschäftigt sich mit der aktuellen Weltproblematik, die als Aufgabe der Christenheit die Grenze der weltlichen Wissenschaft durch die

theologische Perspektive überschreitet. An der Breite konkreter Einzelthemen kommt hier zum Vorschein, daß eschatologisch orientierte Theologie die bisherige Problematik nicht ausradiert, sondern in einer neuen Perspektive sieht und aktualisiert. Nur wird die Lösung der schon in der klassischen Theologie behandelten Fragen durch die Kategorie Zukunft bestimmt.

Mit H. U. von Balthasar sieht der Verfasser die traditionellen Verifikationsschemata der geschichtlichen Offenbarung als hermeneutische Voraussetzungen, die man im Hintergrund der biblischen Zeugnisse spürt und sie derart als allgemein vernünftig verstehen kann. Im kosmologischen, weltgeschichtlichen, anthropologischen und ontotheologischen Schema der herkömmlichen Theologie handelt es sich um eine Antwort auf die Wahrheitsfrage der Offenbarung. Da muß man fragen, ob die Offenbarung selbst nicht durch diese Frage in Frage gestellt wird. Die Wahrheitsfrage der Offenbarung ist allein unter der Voraussetzung berechtigt, daß sie aus der Offenbarung selber beantwortet wird. Theologie sieht sich mit der sachlichen Frage konfrontiert, auf welche Weise alle Wirklichkeit auf den geoffenbarten Gott bezogen ist, kann aber die Gottheit dieses Gottes aus keiner außerhalb der Offenbarung liegenden Wirklichkeit beglaubigen. Obwohl der Verfasser die Wahrheitsfrage der Offenbarung als (besonders nach Auschwitz aktuelle) Theodizeefrage grundsätzlich anerkennt, entzieht er sich dieser Kritik. Denn sein Verifikationsschema «das Prinzip Hoffnung» wird auf die Verheißung gegründet, die in seiner Auffassung mit der Offenbarung identisch ist. Jedoch erhebt sich daraus eine andere kritische Frage, ob der besonders in der «Theologie der Hoffnung» durch die ausschließliche Kategorie des Futurum bestimmte Gott nicht seiner ontischen Aktualität beraubt und zu einer blossen Potentialität reduziert wird. Anlaß zu dieser Frage gibt die in der vorliegenden Schrift ausgesprochene These, daß Gott durch die Auferstehung Jesu Christi geschichtlich umschrieben wird. Wenn hier Gott nicht als der «Ganz-Andere», sondern als der «Ganz-Ändernde» wirklich in Erscheinung kommt, muß er bereits im Praesens eine ontische Aktualität haben.

Einen beträchtlichen Raum nehmen in ihrer ganzen Problematik die Fragen nach Geschichte, Tradition, Historie und Predigt ein. Nach dem Verfasser bedeuten Traditionen ein unreflektiertes Gegenwartsinteresse für das Erinnernte, während Historie das Erinnernte und Bezeugte in die Zeit seiner Entstehung zurückversetzt. An Hegel, Scheler und Dilthey anknüpfend, sieht Moltmann eine zerstörende Wirkung der Geschichtswissenschaft auf die Tradition und stellt eine paradoxe Konsequenz der historisierenden Umwandlung der Herkunft zur «Vergangenheit» fest: die Freiheit oder die Geschichtslosigkeit der Gegenwart. Bei der negativ beantworteten Frage, ob ein sachlicher Zusammenhang zwischen dem Sola fide und der historisch-kritischen Methode besteht, setzt eine kritische Stellungnahme zum Personalismus ein. Gegenüber der auf den existentialen Geschichtsbegriff gegründeten Interpretation des Neuen Testaments wird betont, daß die biblische Verkündigung konkreter Existenzwahrheit die eschatologische, universal verbindliche Wahrheit meint. Deshalb charakterisiert der Verfasser das durch die Predigt verkündigte Wort als offen und wartend auf die

Zukunft, die als Ansatz zur Kritik der Gegenwart und zur geschichtlichen Verwandlung ihrer Zustände in diesem Worte zur Kraft wird. Die radikale Konsequenz der Mythenkritik sieht er nicht in der existentialen Interpretation, sondern in der revolutionären Verwirklichung der Freiheit in den Verhältnissen der Gegenwart. In einer Parallele mit dem marxistischen Gedanken, daß Philosophie aufgehoben werden muß, um sich zu verwirklichen, soll Theologie der künftigen Freiheit dienen, sofern sie dieser in historischer Kritik, in Ideologiekritik und endlich in Institutionenkritik den Weg bereitet. Die positive Seite dieser Aufgabe drückt der Verfasser als Forderung nach einer politischen Hermeneutik aus, welche die Mittel und die Methoden praktischer Befreiung feststellt.

Besonders im zweiten Teil des Buches versucht die theologische Reflexion, sich nicht nur auf dem Gebiet des theoretischen Zeitgesprächs über das Schicksal und die Aufgaben der Welt, sondern auch auf dem Gebiet der praktischen Planung und Revolution zu engagieren. Auch dieses Engagement ist allerdings nur als theoretische Reflexion möglich, mit der Intention, den Sozialwissenschaften und den Leuten, die mit der gesellschaftlichen Planung bzw. Revolution zu tun haben, das theologische Sehen der Geschichte und der gesellschaftlichen Prozesse zu vermitteln. Es ergibt sich aber eine grundsätzliche Frage, ob theologisches Sehen überhaupt möglich ist, wo es keine christliche Existenz gibt. Anders gesagt: Kann die christliche Existenz, zu der allein das theologische Sehen gehört, durch eine theologische Theorie vermittelt werden? Es scheint, daß ein wirksames christliches Engagement in den Aufgaben der Welt nur unter der Voraussetzung möglich wird, daß Theologie jeden selbstgenügsamen Idealismus aufgibt und nach einer Überwindung der Kluft zwischen Welt und Kirche trachtet. Die Beeinflussung der Wissenschaften durch die Theologie ist nicht allein das Problem rationaler Aneignung des theologischen Hoffnungswissens, sondern vor allem das Problem, wie die praerationale Wurzel dieses Wissens in den Offenbarungsereignissen des Kreuzes und der Auferstehung Christi vermittelt werden kann.

Zdeněk Trtík, Prag

ULRICH HEDINGER, *Hoffnung zwischen Kreuz und Reich. Studien und Meditationen über die christliche Hoffnung.* = Basler Studien zur hist. u. system. Theol., 11. Zürich, EVZ-Verlag, 1968. XX + 344 S. Fr. 28.—.

Zweifelloos ist die Neuentdeckung der Hoffnung und damit der Zukunft eines der erregendsten und ertragreichsten Ereignisse der neuesten Theologie. In ausführlicher Auseinandersetzung mit den einzelnen Positionen, die in erfreulicher Weise nicht auf die gängigen der deutschen Theologie und Philosophie und nicht auf Teilhard beschränkt bleiben, geht der Verfasser dieser Frage nach, trägt die verschiedensten Probleme dieses Komplexes zusammen, setzt neue und notwendige Akzente, reflektiert eine Ethik der Hoffnung, «Hoffnung als Rechten mit Gott», «Hoffnung als Leiden mit Gott», «Gott der Hoffnung», um die vielleicht interessantesten Themen zu nennen.

Wenn der Verfasser diesem Buch den Titel gibt: «*Hoffnung zwischen Kreuz und Reich*», so deswegen, weil er sich vom dialektischen Zusammenspiel beider Größen die Lösung offener Fragen und das Überholen unveröhnlich scheinender Gegensätze erwartet. So werden zusammengestellt: Versöhnung und Erlösung; *regnum novissimum* und Erlösung; der Satz: «*Jesus Christus venturus est*» und der andere: «*Jesus ist der kommende Christus*»; noetische und ontische Eschatologie als jeweils komplementäre Größen. Hoffnung wird als konkrete Hoffnung, als *spes quae speratur*, begriffen, gegen ein Verständnis der Hoffnung als «*Mangelercheinung*», gegen eine «*Ontologie des Indefiniten und Kommenden*» und das Reden von der «*Unverfügbarkeit*». Der Verfasser will durch den Zusammenhang mit dem Kreuz einer eudämonistischen, nomistischen und triumphalistischen Eschatologie ebenso wie auch umgekehrt einer reinen Staurolatrie durch den Zusammenhang mit dem Hinweis auf die Verheißung des Reiches als der Offenbarung der *Doxa* Gottes entgegenen.

Aber es ist zu fragen, ob nicht die Schönheit und Ausgewogenheit des dialektischen Denkens erkaufte wird mit dem Abreißen des Wirklichkeitsbezuges, weil der Gedanke in seinen eigenen Kreisen hängen bleibt. So ist bezeichnend, daß die Frage nach der Planbarkeit der Zukunft völlig außer acht gelassen wurde. Auch wird nicht gefragt, woher eigentlich die Zukunft «*zukommt*». Kann einfach vom «*kommenden*» Reich geredet werden? wie kommt es? wie soll das Kommen vor allem dann zu verstehen sein, wenn eine rein «*noetische Eschatologie*» abgelehnt wird? Wie verhält sich die Reichsverheißung zur Geschichtlichkeit und daher Verantwortlichkeit des Menschen? Kann das Kreuz darauf eine Antwort geben? oder der sonst so erwägenswerte Gedanke, daß die «*tätige Hoffnung*» sich an das Mögliche zu halten habe? Der denkbare Vorwurf, solche Überlegungen müßten zu einer nomistisch-triumphalistischen Konzeption der Hoffnung führen, verfängt hier nicht, denn in jedem Fall wird die Zukunft geplant und von Menschen verantwortet werden. Die Frage ist nur, wer die Zukunft verantworten wird, und ob sie geschaffen wird in der Hoffnung, daß sich mit dieser von Menschen geschaffenen Zukunft Reich Gottes – in aller Bedingtheit und Vorläufigkeit – verwirklicht.

Es sind diese Fragen, die sich wahrscheinlich der Theologie heute am dringlichsten stellen, denn die Verantwortung für die Zukunft brennt uns auf den Fingern. Hedinger stellt sich diesen Fragen nicht. Es wird darum zu fragen sein, ob auch in anderen Zusammenhängen das dialektische Denken die Forderung nach konkreter Theologie unterlaufen hat.

Diese Einwände können und sollen aber das Verdienst des Verfassers, in dieser strengen und ausführlichen Weise das Problem der Hoffnung im Horizont von Kreuz und Reich durchdacht und eine Fülle neuer Erwägungen beigebracht zu haben, nicht schmälern. *Johannes Dantine, Wien*

A. KOLPING, *Fundamentaltheologie*, 1. Theorie der Glaubwürdigkeitserkenntnis der Offenbarung. Münster, Verlag Regensburg, 1967. 379 S.

Zu diesem 1. Band über die religiösen Voraussetzungen des christlichen Glaubens (*demonstratio religiosa*) als Theorie der Glaubwürdigkeitserkenntnis

der christlich-kirchlichen Offenbarungspredigt gehören nach der traditionellen Dreiteilung der katholischen Glaubensbegründung ein 2. Band: Über die tatsächlichen Glaubwürdigkeitsgründe der konkret-geschichtlichen Offenbarung (*demonstratio christiana*), und ein 3. Band: Über die mit der katholischen Kirche gegebenen (ekkesiologischen) Glaubwürdigkeitsgründe (*demonstratio catholica*).

Dieser erste Traktat gliedert sich übersichtlich in sechs Teile. Begriff, Aufgabe und Methodik der Fundamentaltheologie bilden die Einleitung. Das 1. Kap. behandelt als *obiectum materiale* im entfernteren Sinne die übernatürliche Heils- und Erlösungsordnung unter Voraussetzung der Gottesbeweise; das 2. Kap. als *obiectum materiale* im engeren Sinne die Kundgabe der geheimnishaften Erlösungsordnung durch die Offenbarung Gottes (S. 107ff., 132ff.). Im 3. Kap. wird über die übernatürliche Wortoffenbarung Gottes in ihrem Widerspruchscharakter zu Richtungen neuzeitlichen Denkens (Rationalismus, Psychologismus, Marxismus und existenzphilosophische Hermeneutik innerhalb der evangelischen Theologie) gehandelt, um im 4. Kap. das *obiectum formale* als Glaubwürdigkeit der Offenbarung Gottes aufzuweisen, insbesondere die Erkennbarkeit der *Credibilität* der Offenbarungsaussage (S. 189ff., 282ff.). Im 5. Kap. werden die traditionellen wunderbaren Glaubwürdigkeitskriterien der Offenbarungsaussage aufgeführt: *Wunder, criteria interna vel subiectiva, externa vel obiectiva* usw. (S. 297–340). Die Benützbarkeit dieses Werkes wird durch Literaturverzeichnis, Schriftstellen-, Namen- und Sachregister optimal.

Fundamentaltheologie leistet nach Kolping die rationale Rechtfertigung des *actus fidei* als *iudicium credibilitatis* und *iudicium credentitatis* (S. 21), ist doch der Glaube ein *obsequium rationi consentaneum* (DS 3009): Inwiefern sind dann die Medien der Offenbarung Gottes glaubwürdig und welche Glaubenspflicht besteht ihnen gegenüber? Oder anders: Wie wird der vorgläubige Mensch der Offenbarung ansichtig? Welche rationalen Motive leiten ihn beim *actus fidei*? Mit das Interessanteste am Aufweis dieser Fragestellung sind die theologiegeschichtlichen Dialoge in der Einleitung (mindestens für den sich orientierenden evangelischen Leser), die im kontroverstheologischen Aspekt gipfeln: «Die eine (die evangelische) räumt die Hindernisse weg, die sich dem Sprung ins Glaubenswagnis entgegenstellen, die andere (die katholische Glaubensbegründung) will dazu auch noch eine Absprungsbasis schaffen. In der heutigen, durch Barth und Bultmann bestimmten evangelischen Theologie fehlt also eine positivrationale Glaubensbegründung» (S. 67) – die aber als Rechtfertigung des Glaubens entfaltet werde in Pannenberg's apologetischer Weltanschauungslehre, in Brunner's und Bultmann's theologischer Anthropologie, in Tillich's Korrelationsmethode und in Bonhoeffer's «nicht-religiöser Interpretation». Gegen K. Rahner's Anliegen, die fundamentaltheologische Besinnung auf die *Credibilität* der Offenbarung gerade in der Dogmatik selbst und nicht als deren Vorspann zu traktieren, wendet Kolping ein: 1. die *natura humana* ist empirischer Erfahrungsbereich und nicht sofort auch *ordinatio ad finem Deum* im Sinne des «übernatürlichen Existentials» (S. 78ff., 107ff.; vgl. U. Kühn: *Natur und Gnade*, 1961); 2. das *obiectum formale* bleibt zu unbe-

stimmt (K. Rahner: Schriften VI, S. 139ff.), weshalb auch nicht streng differenziert werden könne «zwischen dem rein rational Erkennbaren und dem durch den Glauben Gegebenen», zwischen der Ausweisbarkeit vor dem sittlichen Wahrheitsgewissen und den aus der *vita fidei* erwachsenden rationes (S. 82). Die Einleitung schließt mit dem Hinweis auf den selbst nicht hinterfragten ekklesiologischen Charakter solcher Fundamentaltheologie (S. 84). Diese völlig traditionellen, an die Natur-Gnade-Koordination des Molinismus (*natura humana pura*) erinnernden (S. 114ff.), extrinsezistisch argumentierenden Reflexionen gründen in der These: «daß die menschliche Vernunft in der Erkenntnis metaempirischer, metaphysischer Probleme tragfähig ist», entgegen allem theologischen Agnostizismus, entgegen Barths und Bonhoeffers (und seiner heutigen Nachfolger) Abwehr der «natürlichen Theologie» (vgl. hingegen G. Ebeling: *Gott und Wort*, 1966, S. 80ff. bes. S. 82). Was heißt eigentlich hier «Metaphysisches», wenn nicht eben «Transzendentalität» des ethisch sich präponierenden, kontingenten menschlichen Geistes (S. 106, 110) angesichts des (kausal erschließbaren, S. 99ff.) Seins als des Daseins Gottes, als des Grundes allen Daseins und Soseins (S. 103)¹. Solche «positiv-rationale Apologetik» wird vollends deutlich in der hermeneutischen Frage: Offenbarung sei mehr als «bloße Kundgabe von wissenswerten Wahrheiten. Sie ist Anruf Gottes an die Menschen. Sie verlangt Aufhorchen, innere Bereitschaft für geistige Werte (!) und gebietet Auferstehen aus dem dumpfen triebhaften Dahinleben(!)» (S. 189). Diese Offenbarung, deren Primärobjekt «Gott selbst» in seiner Autorität ist (S. 291), muß hinsichtlich ihres Gewandes als Menschenwort ständig ausgelegt werden, ist doch ein menschlicher Satz «corporaliter» beengt hinsichtlich der Aussage und der Situation (S. 204), d. h. Hermeneutik ist Transformation von «intelligiblen Sachverhalten» in verschiedenste ausdrückende, bedeutungsvolle, akkommodierte Sprach-Aussagen (S. 127). So kann der Vorgläube, «angezogen von der in Eigeneinsicht erfaßten Glaubwürdigkeit der göttlichen Autorität dieses offenbarenden Wortes Gottes», im Zuge des *ordo salutis* «dieses Wort im Glaubensgehorsam als wahr (annehmen) und bejaht es» (S. 128, 294ff.; DS 3030).

Ist also menschliche Vernunft – das «Leibliche» erscheint in seiner Transparenz unter dem Wunder-Beweis – über sich hinaus auf metaphysische (göttliche) Thematik angelegt, dann nimmt die *praeambula fidei* nach Kolping – bei K. Rahner finden sich ganz andere Aussagen! – ihren Ausgangspunkt beim Gottes-Beweis (S. 88ff.), im Fragen nach dem *mysterium salutis* (S. 128ff.), speziell in der konvenienten Form der *revelatio* (S. 132ff.) als *revelatio Dei* (S. 282ff.), und bei den manifesten Wundern (S. 297ff.), um dann als *fides informis*, instruiert in der *demonstratio christiana*, nun per *gratiam sacramentalem* zur *fides caritate formata* zu werden, instruiert in der *demonstratio catholica*. Deswegen das allzu verständliche Fazit: «Die

¹ Vgl. hingegen H.-G. Geyer, *Metaphysik als kritische Aufgabe der Theologie: Theologie zwischen Gestern und Morgen* (1968), S. 247ff.; H. Marcuse, *Der eindimensionale Mensch* (3. Aufl. 1968), S. 13 Anm. 1.

Erkenntnis... aller... Motiva credibilitatis hat aber nur die Aufgabe, uns Gott in den Blick zu bringen, den Glauben fordernden Gott uns sichtbar zu machen. Daher ist es kein Widerspruch, wenn die Erkenntnis der inneren Glaubwürdigkeit Gottes mit den Kräften der menschlichen Vernunft erworben werden kann und die Zustimmung, die wir dem absolut glaubwürdigen Worte Gottes geben, von absoluter, metaphysischer Gewißheit ist» (S. 291)². Behält man diese nur angedeutete kritische Betrachtung im Blick, dann sei gerade dem evangelischen Leser dieses übersichtliche, stoffreiche Buch als Einführung in die katholische Fundamentaltheologie und ihre Probleme empfohlen.

Uwe Gerber, Basel

MAGNUS LÖHR O.S.B. & HEINRICH OTT (Hrsg.), *Begegnung. Eine ökumenische Schriftenreihe*. Luzern, Räber-Verlag, & Basel, Fr. Reinhardt, 1962–1969.

Eine Schriftenreihe, in der abwechselnd die Studie eines römisch-katholischen und eines evangelischen Autors erscheint, die ersteren, Hefte mit ungeraden Nummern, im Räber-Verlag, die letzteren, Hefte mit geraden Nummern, bei Fr. Reinhardt. Die Intention ist, «Arbeiten mäßigen Umfangs (zu) veröffentlichen, welche Grundsätzliches, Geschichtliches und Einzelfragen der Glaubensspaltung und des Einigungsstrebens in sachlich gut fundierter Weise behandeln» – zuhanden des gebildeten Laien wie des «Seelsorgers, der zeitlich nicht in der Lage ist, große theologische Werke zu studieren». Es kommen auch Probleme zur Sprache, die nicht direkt das Verhältnis zwischen römischem Katholizismus und Protestantismus betreffen, aber aus der Zeitsituation heraus von gemeinsamem Interesse sind.

Im Räber-Verlag sind bisher die Bände 1, 3, 5, 7, 9, 11 erschienen (L. Höfer, Ökumenische Besinnung über die Heiligen; R. Erni, Das Christusbild der Ostkirche; O. Karrer, Die christliche Einheit – Gabe und Aufgabe; St. Richter, Metanoia. Von der Buße und Beichte der Christen; Fr. Böckle, Gesetz und Gewissen. Grundfragen theologischer Ethik in ökumenischer Sicht; R. Panikkar, Christus der Unbekannte im Hinduismus).

Dieser Anzeige liegen die im Fr. Reinhardt-Verlag erschienenen Bände zugrunde, das sind Bd. 2–16. Hiervon sind Bd. 4 und 8 in der Theol. Zeitschr. ausführlich besprochen worden. H. Ott, Die Lehre des I. Vatikanischen Konzils. Ein evangelischer Kommentar (1964); K. Ogawa, Die Aufgabe der neueren evangelischen Theologie in Japan (1965)¹. Beim selben Verleger sind außerdem erschienen:

2. Heinrich Ott, Glaube und Bekennen. Ein Beitrag zum ökumenischen Dialog. 1963. 82 S. Fr. 5.80. – Zwei so klare wie anregende Vorträge, von denen der erste dem Wesen und der Struktur des Glaubens, der zweite dem Verhältnis von Bekennen und Bekenntnis gewidmet ist.

² Vgl. als Kritik bei G. Ebeling, *Theologie: Die Rel. in Gesch. u. Geg.*, 3. Aufl., 6 (1962), Sp. 754ff.; *Zs. Theol. u. Ki.* 58 (1961), S. 123–136.

¹ *Theol. Zeitschr.* 20 (1964), S. 374ff.; 21 (1965), S. 547f.

6. Walter Frei, Das Entstehen mehrstimmiger Musik und die Einheit des Glaubens. 1964. 69 S. Fr. 5.80. – Denkwürdiger Beitrag eines christkatholischen Theologen und Musikers zu Geschichte und theologischer Deutung der Musik.

10. Hanno Helbling, Das Zweite Vatikanische Konzil. Ein Bericht. 1966. 235 S. Fr. 12.80. – Ein aus räumlicher Präsenz und zeitlicher Nähe verfaßter übersichtlicher und besonnener Bericht über den Gesamtverlauf des Zweiten Vatikan. Konzils – man hat ihn «den gescheitesten, souveränsten und nobelsten Konzilsbericht» genannt –, der seinen Wert behält.

12. Jean-Jacques von Allmen, Geistliches Amt und Laientum. 1966. 87 S. Fr. 6.80. – Die beiden Aufsätze unternehmen gleichzeitig und in polarem Zusammenhang die Aufwertung von «Amt» und «Laiantum». Sie sind für beide Konfessionen unbequem, aber um so nachdenkenswerter, auch dann, wenn man dem Verfasser in manchem nicht zustimmen kann.

14. Franz J. Leenhardt, Gotteswort und Gottesgegenwart. Protestantismus und Katholizismus als Erben der abrahamischen und der mosaischen Glaubenshaltung. 1967. 176 S. Fr. 12.80. – Eine vornehmlich am Alten Testament gewonnene dialektische Zueinanderordnung von Protestantismus und Katholizismus, die beiden biblischen Grund zuerkennt und sie von der Schrift her aneinander und von ihrer polaren Struktur her an die (ganze!) Hl. Schrift gewiesen sein läßt.

16. Ervin Vályi Nagy & Heinrich Ott, Kirche als Dialog. Protestantische Erwägungen zur Lehre von der Kirche. 1967. 146 S. Fr. 13.80. – Eine größere Abhandlung von Nagy über «Das dialogische Wesen der Kirche», die «Dialog» nicht nur proklamiert, sondern umsichtig definiert. Ergänzt durch zwei Vorträge von H. Ott, «Das Verhältnis von Offenbarung und Schrift in protestantischer Sicht» und «Das Problem des kirchlichen Lehramtes», die Nagys Sicht bestätigen wie seine Thematik entschränken.

«Begegnung» kann nicht genug geschehen. Die Reihe verdient als Zeugnis von und Hilfe zu Begegnung einen weiten Leserkreis. Mancher Band eignete sich z. B. vorzüglich als Text für – bestehende oder fällige – interkonfessionelle Arbeitskreise.

Jürgen Fangmeier, Wuppertal

[EDUARD THURNEYSSEN.] *Wort und Gemeinde. Probleme und Aufgaben der Praktischen Theologie. Eduard Thurneysen zum 80. Geburtstag.* Zürich, EVZ-Verlag, 1968. 528 S. Fr. 48.–.

Die Festschrift für Eduard Thurneysen bietet uns eine reichhaltige Sammlung von bemerkenswerter Geschlossenheit. Es ist unmöglich, auf einer Seite Beiträge von 37 Autoren zu besprechen. Wir können nur allgemein hervorheben, daß der Band eine ganze Reihe überaus gediegener Arbeiten umfaßt. Dazu sind beispielsweise ein römisch- und ein altkatholischer Beitrag zu zählen (A. Müller, Das Problem der Randchristen, K. Stalder, Die Erneuerung der Kirche nach dem Neuen Testament), die leider die einzigen Stimmen von außerhalb der evangelischen Kirchen bleiben.

Am Anfang lesen wir sieben Predigten, drei davon von H. Gollwitzer über das Gleichnis vom Schalksknecht. Wenn die nach Art und Anlaß ganz

verschiedenen Auslegungen etwas gemeinsam haben, dann vielleicht die Betonung der Ethik, die Hervorhebung des Weges, den die Christen zu betreten haben. Die drei Hauptteile (Praktische Theologie im Horizont der Geschichte – der Gegenwart – der Zukunft) bringen eine Anzahl anregender Skizzen, die jedesmal ein ganzes theologisches Programm andeuten. Erwähnt seien die Beiträge von E. Wolf (Geschichte – Glaube – Geschichtlichkeit), A. Dumas (Théologie du Corps. Miracle et Sacrement). Auf seine Art gehört auch W. Lüthi mit seinem Vortrag vor der sog. Bekenntnisbewegung «Kein anderes Evangelium» in diese Reihe (Brennpunkte des Bekennens). Dann natürlich T. Katô (Die Perspektive der praktischen Theologie), R. Bohren (Zukunftsperspektiven der praktischen Theologie), G. Casalis (Les Structures de la Communauté missionnaire), P. Ricca (Verso una Chiesa senza Pastori?): überall der Versuch, eine Richtung für die Kirche der Zukunft zu finden.

Auf der anderen Seite stehen Aufsätze, die bei aller Knappheit als Studien über ein Einzelgebiet zu gelten haben. Wir ziehen sie den eben genannten Entwürfen noch vor, besonders wo sie sich durch ihre Nähe zur Praxis auszeichnen. Hier muß man die Erwägungen zur Predigt von K. Marti und R. Leuenberger nennen (Wie entsteht eine Predigt? Wie entsteht ein Gedicht? Ein Vergleich mit dem Versuch einer Nutzanwendung. Und: Intellektualität und Erfahrung. Zu einem Problem der Theologie und der Predigt). Nützlich sind auch die Darstellungen von W. Neidhart (Die Rolle des Pfarrers beim Begräbnis), G. Benedetti (Psychotherapie und Seelsorge) und M. Jenny (Die Zukunft des evangelischen Kirchengesangs). Zuletzt seien noch die Studien von J. Fangmeier und E. Busch über die Tauffrage und das Abendmahl als besonders wichtige Arbeiten festgehalten.

Das Gesamturteil über den schönen, von Rudolf Bohren und Max Geiger besorgten Band wird sehr positiv ausfallen. Eine leise Frage bleibt, vielleicht vor allem beim jüngeren Leser. Sind lauter wohlabgewogene Arbeiten das einzige, was den Jubilar, der einmal als unruhiger Geist seine kirchliche Mitwelt erstaunt hat, ehren kann? Hätten nicht auch noch etwas ungebärdigere Beiträge gefunden werden müssen? Die tiefe Fraglichkeit unserer kirchlichen Praxis kann nicht nur in vorsichtigen Erwägungen ins Bewußtsein erhoben und reflektiert werden. Eine betroffene, leidenschaftliche, schrillere Stimme fehlt uns in diesem trefflichen Chor.

Hans-Adam Ritter, Le Lignon, Kanton Genf

CHRISTIAN WALTHER, *Theologie und Gesellschaft. Ortsbestimmung der evangelischen Sozialethik*. Zürich, Zwingli-Verlag, 1967. 204 S. Fr. 18.50.

Diese Zürcher Habilitationsschrift untersucht, wie namentlich im deutschsprachigen Protestantismus der letzten hundert Jahre die Theologie auf die Gesellschaft bezogen und Sozialethik in die Theologie integriert worden ist. Sie tut dies, indem der Verfasser im Längsschnitt wesentliche Positionen von A. von Oettingen bis zu H.-D. Wendland, A. Rich, E. Wolf¹ skizziert und

¹ Hier hätte klargestellt werden sollen, daß bzw. inwieweit Ernst und nicht Erik Wolf gemeint ist!

beurteilt. Ausgeklammert wurde, wie der Verfasser selbst feststellt, der schweizerische religiöse Sozialismus, aber auch andere nichtakademische sozialetische Positionen, wie z.B. der Inneren Mission und des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen. Ob es damit zusammenhängt, daß der Verfasser bei aller Würdigung des «neuen theologischen Verhältnisses zu den Kirche und Theologie umgebenden Wirklichkeiten der modernen Gesellschaft» (S. 185) findet, das Verhältnis der Kirche zur Gesellschaft werde im wesentlichen immer noch abstrakt (z.B. S. 183) formuliert? Wird es nicht so bleiben, daß die akademische Theologie dem Grundsätzlichen verpflichtet ist, sie sich aber darin bewährt, daß sich in ihrem Umkreis die entsprechende Konkretisierung vollzieht?

Jürgen Fangmeier, Wuppertal

WALTER PÖLDINGER, *Die Abschätzung der Suizidalität. Eine medizinisch-psychologische und medizinisch-soziologische Studie.* = Aktuelle Probleme in der Psychiatrie, Neurologie/Neurochirurgie. Bern, Hans Huber, 1968. 143 S., 32 Abbildungen, 23 Tabellen.

Der Verfasser, Privatdozent an der medizinischen Fakultät Basel, gibt einen Überblick über die 859 Nummern umfassende Literatur über Suizid und Suizidprophylaxe, aus der er die heute ziemlich genau beschreibbare dreiphasige praesuizidale Entwicklung hervorhebt. Selbstmordankündigungen in der zweiten Phase sind z. B. echte Hilferufe und werden oft wegen Vorurteilen nicht beachtet. Dann berichtet Pöldinger über eine statistische Untersuchung an 1157 Patienten der Basler Klinik (endogen und psychogen Depressive, Schizophrene oder wegen Suizidversuchen Hospitalisierte), aus der eine Risikoliste mit Merkmalskombinationen zur Diagnose der Suizidalität abgeleitet wird. Mit ihr wird es möglich, den Grad der Gefährdung in einer Zahl auszudrücken, wobei Werte über 100 eine schwere Gefahr angeben und bei Werten unter 50 das Suizidrisiko gering ist. Bei der Frage der Hospitalisierungsbedürftigkeit eines Patienten sind solche naturwissenschaftlich gesicherten Kriterien für den praktischen Arzt höchst bedeutsam. Der Gemeindepfarrer hat oft mit Suizidgefährdeten zu tun. Er hat zwar nicht die Aufgabe, eine solche Diagnose zu stellen, wie sie durch die Forschungen von Pöldinger möglich wurde, aber er sollte unbedingt imstande sein, alarmierende Anzeichen eines beginnenden Selbstzerstörungsprozesses wahrzunehmen. Für den Seelsorger sind darum elementare Kenntnisse aus der Suizidforschung unerlässlich. Er wird auch aus der Lektüre der Arbeit Pöldingers profitieren.

Walter Neidhart, Basel

GEORG WALTER, *Seelsorge an Neurose-Kranken.* Mit einem Geleitwort von Professor D. Otto Haendler. Stuttgart, Ehrenfried Klotz, 1967. 152 S. DM 15.80.

Der Verfasser, erfahrener Gemeinde- und Krankenhauspfarrer, versteht unter Neurose «eine Erkrankung der Persönlichkeit infolge gestörter Erlebnisverarbeitung, die sich als Fehlhaltung zum eigenen Ich, zum Du des Mitmenschen, zum Es der Sachwelt und zu Gott zeigt» (S. 149). In diesen

weitgefaßten Neurosebegriff ordnet er auch Süchte, Hysterien, Suicidneigungen und Psychopathien ein. Weil für ihn die eigentliche Ursache der Krankheit die Fehlhaltung gegenüber Gott ist, postuliert er, daß die Seelsorge neben der Psychotherapie einen wichtigen Beitrag zur Heilung zu leisten habe. Die geschieht, indem der Seelsorger sich eine tiefenpsychologisch fundierte Diagnose erarbeitet, indem er ein menschliches Vertrauensverhältnis zum Kranken herstellt und um die Milieu-Sorge bemüht ist, aber auch indem er die nur ihm zur Verfügung stehenden geistlichen Mittel benützt. Unter ihnen (Gebet, Handauflegung u. a.) hebt der Verfasser vor allem die Meditation hervor. Das Ideal christlicher Seelsorge sieht er im Starzentum verwirklicht.

Die Arbeit G. Walters, die viel kasuistisches Material bietet und sich durch diese scheinbaren Beweise aus der Erfahrung die Argumentation und die Auseinandersetzung mit gegensätzlichen Auffassungen (z. B. D. Müller-Hegemann) zu leicht macht, ist charakteristisch für eine Gruppe von praktischen Theologen der DDR, die sich um eine Synthese zwischen einer liturgisch orientierten, lutherischen Theologie und einer christlichen Tiefenpsychologie (Daim, Caruso u. a.) bemüht. Walter Neidhart, Basel

ETIENNE CORNELIS OP, *Christliche Grundgedanken in nichtchristlichen Religionen*. Paderborn, Verlag Bonifacius-Druckerei, 1967. 195 S. DM 19.50.

Es handelt sich um die Übersetzung einer französischen Arbeit (Valeurs chrétiennes des religions non chrétiennes, Les éditions du Cerf, Paris). Sie gliedert sich in zwei gleich lange Teile, einen grundsätzlichen («Heilsgeschichte und Religionsgeschichte») und einen speziellen, exemplarischen («Christentum und Buddhismus»). So bietet die Arbeit nicht etwa einen Überblick über christliche Grundgedanken in nichtchristlichen Religionen, sondern erörtert etliches an Grundsatz- wie an Spezialfragen, nicht systematisch einführend, sondern entsprechend den speziellen Interessen und Problemen des Autors; das gilt auch für die (gelegentliche) Auseinandersetzung mit anderer Literatur.

Im Ersten Teil verfißt Cornelis den grundsätzlichen Zusammenhang zwischen Heils- und Religionsgeschichte, gegen das pauschale Urteil «Religion ist Unglaube», den «Barthschen Fanatismus», wie er sich, ohne auf Barth näher einzugehen, ausdrückt (S. 54). Seine Tendenz, die Religionen voller logoi spermatikoi zu sehen – dies übrigens nicht ohne beachtliches exegetisches Bemühen –, konfrontiert er mit Missionserfahrungen, nach denen gerade diese logoi eine Religion nicht dem christlichen Glauben öffnen, sondern sie als einen eigenen Kosmos etablieren und gegen die Christusbotschaft verschließen (S. 65ff.). «Die heidnischen Religionen müssen also (sc. durch 'das Schwert des Wortes') 'ihr Leben verlieren', um in Christus in geläuterter Form wieder aufzuerstehen» (S. 67). Der Verfasser warnt davor, «Assimilation» als «Synkretismus» zu disqualifizieren (S. 70ff.). Er verfißt angelegentlich eine «offene Haltung» (S. 12), ein Sich-in-Frage-stellen-Lassen auch der Christen von anderen Religionen (S. 13, 96f.). Wobei der protestan-

tische Leser Zeichen einer entsprechenden, noch näher liegenden Offenheit gegenüber christlichen Konfessionen vermißt. Es ist auf Grund der theologisch-philosophischen Voraussetzungen wohl erklärbar und dennoch nicht verstehbar, wenn Weite hinsichtlich der Religionen mit ekklesiologischer Enge gepaart auftritt, wenn dort *logoi spermatikoi* geadelt und hier «Häresien» getadelt werden (cf. S. 54, 77, 92).

Im speziellen Teil sucht Cornelis herauszuarbeiten, wie «auch der Buddhismus den Titel 'Krisis der Religionen' verdient» (S. 127; vgl. bes. noch 161f.). (Es ist damit eine «Krisis von unten» von allerdings eindrucksvoller Unbestechlichkeit bezeichnet.) «Der Buddhismus erweist sich durch seine radikale Kritik an allen bisher bekannten Religionsformen als eine Form völlig eigener Art» (S. 131) und mit seinem Wissen um das Leiden als verwandt mit dem christlichen Wissen um das Kreuz (cf. S. 101, 131f., 161). Dabei ist der Buddhismus «kein radikaler Pessimismus, sondern ein heroischer Optimismus, da der Zustand der Welt durch eine übermenschliche Anstrengung überwunden werden muß» (S. 161). Der Verfasser dürfte den christlichen Glauben hinsichtlich der Fragestellung zu stark dem Buddhismus angleichen, wenn er im Vergleich von der These ausgeht: «Der Buddhismus und das Christentum sind universalistische Heilsreligionen, die den Menschen in eine unglückliche Situation verstrickt sehen, aus der sie ihn befreien möchten» (S. 153). Sein Grundanliegen, «der Buddhist, mein Bruder» (Zweiter Teil, I. Kapitel), muß deshalb nicht Schaden nehmen.

K. Barth erklärte mir in einem Gespräch im Herbst 1968, wenn er noch Zeit zur Arbeit vor sich hätte, würde er sich nach dem Studium des römischen Katholizismus intensiv den Ostkirchen und dann den Religionen zuwenden; allerdings (selbstverständlich) nicht im Sinn eines fundamentalen Religionsbegriffes, sondern gerade in Konsequenz der christologischen Konzentration. Das Resultat solcher Zuwendung hieße vielleicht nicht Bruder-, aber Nächstenschaft; und die würde nicht weniger bedeuten.

Jürgen Fangmeier, Wuppertal

MARC SPINDLER, *La mission, combat pour le salut du monde*. (Bibliothèque théologique.) Neuchâtel, Delachaux et Niestlé, 1967. 270 S. Fr. 24.-.

Die missionstheologische Arbeit des in Madagaskar wirkenden elsässischen Theologen – als Straßburger Dissertation unter dem Titel «Méthode et principe d'une missiologie protestante» erschienen – ist selber eine Kampfschrift, indem sie entgegen anderen Auffassungen die Mission als das in der Trinität wurzelnde christologisch-eschatologische Ereignis begründet und entfaltet. Die beigegebene wertvolle Bibliographie, die gegen 600 Titel aus beiden Konfessionen und den verschiedensten Sprachgebieten umfaßt, zeigt die ökumenische Sicht des Verfassers und die weitgespannte Bezugnahme und Auseinandersetzung, zu der er sich berufen weiß.

Die Etappen der neueren Missionsgeschichte an Hand der Weltkonferenzen durchgehend, sieht Spindler das Wort Freytags bestätigt: «Früher hatte die Mission ihre Probleme – heute ist die Mission selber zum Problem geworden.» Wie ist ihm beizukommen? Jedenfalls nicht durch Analyse des geläufigen

Missions-Vokabulars. Aber auch die synthetischen Versuche, die im Zusammenhang mit soziologischen, zivilisatorischen oder auch ekklesiologischen Erwägungen und Zielsetzungen in bester Absicht unternommen werden, muß der Verfasser als Versuchungen ablehnen. Mißverständlich und darum gefährlich erscheint ihm sogar die «Theologie des Apostolates», wie sie Hoekendijk und andere Holländer entwickelt haben. Denn die Diener des Apostolates, Theologen wie Laien, «Alte» oder «Junge Kirchen», sind ja gleichzeitig die Hindernisse des Apostolates.

Ergriffen vom «Mysterium der Mission» (siehe Werner Bieder: «Das Mysterium Christi und die Mission») legt Spindler ausführlich seine Hauptthesen dar: «Mission ist Doxologie. Durch die Mission fährt Christus fort, dem Vater im Heiligen Geist die Ehre zu erweisen, die ihm allein gebührt. Deshalb ist Mission Kampf gegen jede Art von Abgötterei. Durch die Mission fährt Christus fort, den Feind Gottes zu bekämpfen und im Heiligen Geist über ihn zu triumphieren.» (Ohne daß es zu menschlichen Triumphen käme!) Und schließlich hat die Mission soteriologische Bedeutung. «Durch die Mission fährt Christus fort, in seinem Wort und Geist Menschen zu retten.»

In diesem Zusammenhang erörtert Spindler Probleme des Kerygmas, der Autorität des Geistes, der «kleinen Herde», der Integration von Kirche und Mission, der Evangelisation, das neuen Lebens, der Wunder. Nicht zuletzt geht es Spindler um die Frage nach dem Widerpart Gottes und unserer Kampfmittel im Blick auf den frohmachenden Sieg des Auferstandenen in der eschatologischen Sicht des «schon» und «noch nicht». Was die Probleme der Entwicklungshilfe betrifft, unterstreicht der Verfasser die kosmische Bedeutung des verheißenen und zu bezeugenden Heils, das aber als «Schalom» nie unser eigenes Werk sein kann. Auch mit Evolution hat das Reich Gottes nichts zu tun. Im Bestreben, das Heil Gottes zu säkularisieren, als ob es dabei nur um die «horizontale Linie» der Mitmenschlichkeit ginge, und nicht um persönliche Gemeinschaft mit Gott selber, sieht Spindler die tödliche Gefahr für Mission und Kirche. Es gilt, Menschen zu retten, nicht einfach sie zu erziehen. Dabei bedrängt es den Verfasser, feststellen zu müssen, daß die Missionstheologen dem missionarischen Gebet bisher kaum Beachtung geschenkt haben.

Eine deutsche Ausgabe dieses Buches ist sehr wünschenswert.

Garfield Alder, Luzern

Notizen und Glossen

ZEITSCHRIFTENSCHAU

SCHWEIZ. *The Ecumenical Review* 21, 4 (1969): E. Timiadis, Disregarded Causes of Disunity (299–309); W. A. Visser t' Hooft, Dynamic Factors in the Ecumenical Situation (320–331). *Evangelisches Missions-Magazin* 113, 3 (1969): H. W. Huppenbauer, Der Gott des Heils als Herr der Natur. Eine Psalmenstudie (103–113). *Internationale kirchliche Zeitschrift* 59, 3 (1969): P. F. Pfister, Die Stellung Marias im Heilsgeschehen. Die römisch-katho-